

# MENNO SIMONS

## Vom Priester zum Täufer

*Im Gefolge der Reformation (und zugleich parallel zu ihr) entwickelte sich die Täuferbewegung, die man später als den „linken Flügel“ der Reformation bezeichnet hat. Sie breitete sich schon bald in der Schweiz, in Süddeutschland, in Österreich und in Mähren aus – trotz Verfolgung, Kerkerhaft und Scheiterhaufen.*

In den nordwestdeutschen Raum und die Niederlande wurde die Täuferbewegung nicht zuletzt durch den von einem großen Sendungsbewusstsein erfüllten Laienprediger Melchior Hoffmann getragen. Radikalen Anhängern von ihm gelang es vorübergehend, in Münster ein „Täuferreich“ zu errichten, das bizarre Auswüchse zeigte und 1535 in einem Blutbad endete. Durch die tragischen Vorgänge in Münster hatte die Täuferbewegung einen unermesslichen Imageschaden erlitten. Fortan war es ihren Gegnern ein Leichtes, die „Widertäufer“

insgesamt zu diskreditieren und als gewalttätige Aufrührer hinzustellen.

Doch das erschütterte, heterogene Täuferium sollte schon bald eine Führungspersönlichkeit erhalten, die sich darum bemühte, es nach all den Irrungen und Wirrungen der Vergangenheit auf eine theologisch wie organisatorisch solide Basis zu stellen. Und dieser Mann war Menno Simons. Er war ein einfacher Priester aus dem westfriesischen Marschdorf Witmarsum. Nachdem er 1537 sich den nach Obbe Philips genannten täuferischen „Obbiten“ angeschlossen hatte, wurde er durch seine vielen Reisen, seine Briefe, Schriften und Bücher schnell zum führenden Kopf der Täuferbewegung in den Niederlanden und Norddeutschland, aber auch darüber hinaus.

In Emden kam es 1544 vor großem Publikum zu einer viel beachteten, mehrtätigen Disputation zwischen Menno Simons und dem Superintendenten der reformiert-lutherischen Kirche in Ostfriesland, dem hochgelehrten polnischen Baron Johannes a Lasco. Diesem ist Menno zwar an theologischer Bildung unterlegen, dennoch erweist er sich als ebenbürtiger Diskutant – bibelfest und schlagfertig wie er ist.

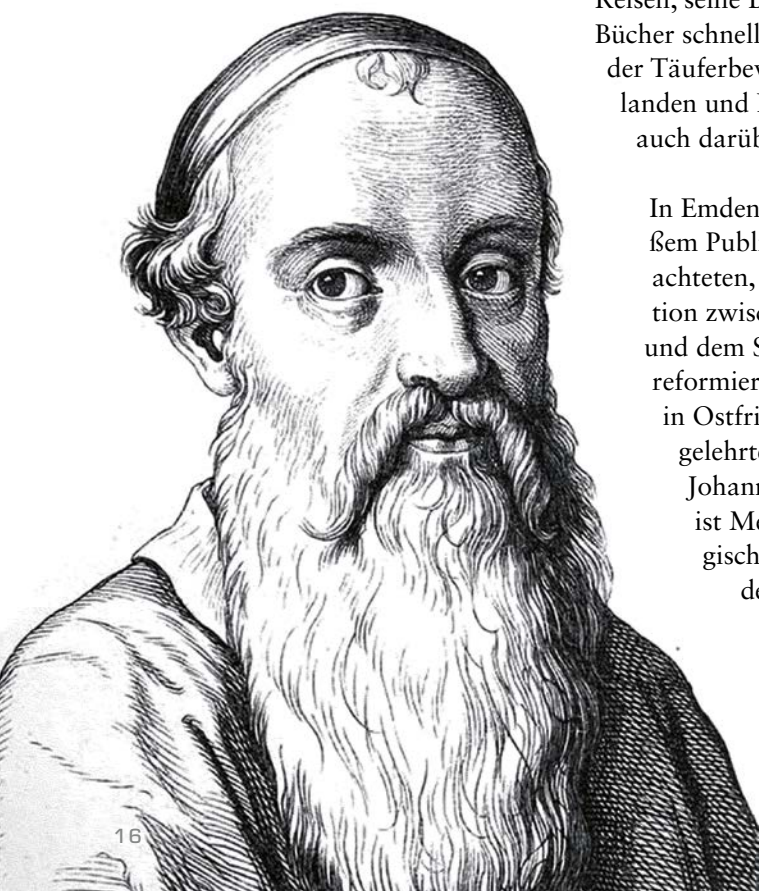
Nachdem Menno Simons Ostfriesland wieder verlassen hatte, wirkte er zunächst im Kölner Raum. Später trifft man ihn unter anderem in Lübeck, in Friesland oder auch in Westpreußen, Lettland und Estland an. Stets missionarisch aktiv und immer bemüht, die verstreuten und versprengten Täufer und ihre Gemeinden zu betreuen und zu unterweisen. Immer bereit aber auch, Menschen, die dies begehren, auf ihr persönliches Bekenntnis hin zu taufen. Es sind Jahre der Rast- und Heimatlosigkeit, in denen er in ständiger Gefahr steht, entdeckt, verraten, verhaftet, ja sogar hingerichtet zu werden. Und dann sind bei seiner Wanderschaft ja auch noch seine Frau und Kinder dabei. Es ist kein leichtes Leben, das Menno Simons führt. Aber es ist ein Leben, das zu jedem Opfer bereit ist, wenn es darum geht, Christus so nachzufolgen und zu dienen, wie es der eigenen Glaubenserkenntnis entspricht.

In seinen Schriften versucht Menno Simons nicht nur, die Taufgesinnten zu stärken und ihnen und ihren Gemeinden ein Lehrfundament zu liefern, sondern er möchte auch den Kirchenvertretern und den Obrigkeiten darlegen, welcher Art der Glaube der Täufer ist, und sie zur Aufgabe ihrer Verfolgung bewegen.

1554 fand Menno Simons in Wüstenfelde (nördlich von Oldesloe gelegen)

### Buchhinweis

Matthias Hilbert: *Außergewöhnliche Glaubensboten in Ostfriesland. Vier Personenporträts: Liudger – Johannes a Lasco – Menno Simons – Karl Immer*, Adlerstein-Verlag/BoD 2021, 120 Seiten, 9,90 €. ISBN 9783754323410  
[www.blessings4you.de](http://www.blessings4you.de), ☎ 0711 83000-0



einen neuen Zufluchtsort, wo er bis zu seinem Tod am 31. Januar 1561 unbehelligt wohnen konnte. Diese sichere Heimstatt hatte er dem wackeren Grafen Bartholomäus von Ahlefeldt zu verdanken, der im holsteinischen Fresenburg ein großes Landgut besaß und hier Menno Simons (und mit ihm zahlreichen weiteren Täufern) gegen eine Gebühr von einem Taler pro Jahr und Familie gestattete, sich in der zu seinem Besitz gehörenden kleinen Ansiedlung Wüstenfelde niederzulassen.

Auch wenn Menno Simons seine letzten Lebensjahre in Sicherheit und äußerem Frieden verbringen durfte, so sah er sich doch nun zunehmend mit Zwickigkeiten innerhalb der mennonitischen Täuferbewegung konfrontiert. Das traf ihn bei seinem großen Verantwortungsgefühl für die täuferischen Gemeinden sehr hart. Seinem Schwager Reyn klagte er: „Ach, mein lieber Bruder Reyn! Könnte ich doch einen Tag mit dir sprechen und dir etwas von meiner Traurigkeit, meinem Schmerz und dem schweren Herzeleid mitteilen sowie von der großen Sorge, die ich betreffs der Zukunft der Gemeinde in mir trage. (...) Denn es gibt auf Erden nichts, was ich so liebe wie die Gemeinde.“

Zu einem besonderen Streitpunkt sollte sich die Frage der Gemeindezucht entwickeln. Die Gemeindezucht war Menno Simons und den Seinen sehr wichtig, da ihnen eine Gemeinde „ohne Flecken und Runzeln“ (s. Eph 5,27) stets als verpflichtendes Ideal vor Augen stand. Daher wurden ihre Mitglieder auch zu einer Art von alternativem Lebensstil – als Ausdruck konsequenter Christusbachfolge – aufgerufen, der in deutlicher



Das Menno-Simons-Denkmal in Witmarsum/Niederlande

Trennung von der „Welt“ und ihren Gepflogenheiten zu geschehen habe. Was nun die praktische Handhabung der Gemeindezucht betraf, so kristallisierte sich als eigentlicher Knackpunkt die Frage heraus: Wie verhält man sich den Menschen gegenüber, die die Gemeinde wieder verlassen haben? Zwar herrschte Einigkeit darüber, dass sie zu „meiden“ seien. Aber bedeutete das etwa auch, dass eine Ehegattin ihren vom Glauben abgefallenen Ehepartner zu „meiden“ habe – und das auch in geschlechtlichen Dingen? Im Gegensatz zu den Hardlinern vertrat Menno Simons lange Zeit diesen Standpunkt nicht, knickte am Ende dann aber doch in dieser Frage ein und stieß dabei auf viel Unverständnis und Widerspruch.

Der mennonitische Theologe Johannes Reimer merkt in seiner Menno-Simons-Biografie an: „Der von Menno zuletzt vertretene Grundsatz, dass die Reinheit der Gemeinde allen anderen Zielen übergeordnet werden muss, leitete eine Entwicklung in den Täufergemeinden ein, deren Folgen wiederholte Spaltung, Streit, Lieblosigkeit und ein unübersehbarer Hang zur Gesetzlichkeit waren. Die so radikal formulierte und praktizierte Gemeindezucht (...) öffnete Tür und Tor für menschlichen Missbrauch des

Bannes. Die Frage, wo und wann nun der Bann zu praktizieren sei, wurde ins Ermessen der Ältesten gestellt und so der Gefahr der Missachtung der Unterscheidung von Gottesgebot und menschlicher Regel die Tür geöffnet. (...) Freilich vermochte eine solche Theologie weder die Reinheit noch die Einheit der Gemeinde aufrechtzuerhalten.“

Heute gibt es rund zwei Millionen Mennoniten weltweit. In Deutschland selbst sind vor allem die norddeutschen Gemeinden eher liberal ausgerichtet und haben nicht selten ihre ursprüngliche missionarische Kraft eingebüßt, während die süddeutschen Gemeinden pietistisch-evangelikal geprägt sind. Seit dem Ende des vergangenen Jahrhunderts haben sich neben den etablierten deutschen Mennonitengemeinden mitgliederstarke russlanddeutsche Mennonitengemeinden gebildet. ■



Matthias Hilbert, Gladbeck, ist Lehrer im Ruhestand